

9

Paul Parin

Vorwort

"Man versteht die Psychoanalyse immer noch am besten, wenn man ihre Entstehung und Entwicklung verfolgt", schrieb Sigmund Freud 1923, als es wieder einmal so weit war, daß sein Lehrgebäude einigermaßen übersichtlich, das Erreichte geordnet und theoretisch auf den Begriff gebracht war und er sich darauf verlassen konnte, daß es nicht mehr untergehen würde. Diese didaktische Empfehlung konnte sich auf die Erfahrung mit zahlreichen Schülern und Nachfolgern berufen; ihre Weisheit liegt darin, daß Psychoanalyse als historischer Prozeß verstanden wird. Heute, zwei Drittel des Jahrhunderts später, ist die Entwicklung nicht zum Stillstand gekommen. Psychoanalytische Forschung, Theoriebildung und die vielfache Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse gehen weiter. Johannes Reichmayr beruft sich mit Recht auf diesen Satz, wenn er seine historischen Arbeiten als Beitrag zum Verständnis der Psychoanalyse vorlegt; ich möchte hinzufügen, als „unerläßlichen Beitrag“.

Es ist noch immer schwer, die Psychoanalyse richtig zu verstehen. Auch im zitierten Satz Freuds ist ein Hintersinn verborgen, den aufzudecken, dessen verderbliche Wirkung auf den Entwicklungsgang der Psychoanalyse rückgängig zu machen, unser Autor angetreten ist. Bei näherem Zusehen stellt sich heraus, daß Freud ahistorisch und subjektgebunden argumentiert, wenn er meint, die von ihm entwickelte Methode historisch und objektiv darzustellen. Diese Behauptung - ich will sie sogleich näher erklären und begründen - bezieht sich nicht nur auf jenen Satz und auf Anschauungen Freuds, sondern auch auf das Selbstverständnis des „mainstream“ der Psychoanalyse bis heute.

Mit „subjektgebunden“ meine ich, sehr verkürzt ausgedrückt, daß die „Entstehung und Entwicklung“ der Psychoanalyse als eigenständige Leistung von Generationen unabhängiger Geister dargestellt wird. „Ahistorisch“ nenne ich die Annahme, daß dieser Prozeß als autonome Entwicklung verstanden wird, die vom gesellschaftlichen Geschehen im Prinzip unabhängig und abgegrenzt verläuft. Als Randerscheinungen, als äußerer Rahmen werden jene Verhältnisse angesehen und aus dem Diskurs entlassen, die es aufzuklären gilt, wenn man heute, beinahe hundert Jahre nach ihrer Entstehung, Psychoanalyse richtig verstehen will. Demgegenüber umreißt der Autor seine Aufgabe: „Die

Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse wird als sozialer Prozeß angesehen, der unter spezifischen institutionellen Bedingungen zustande kommt. Die Hervorbringung, Durchsetzung und Rezeption wissenschaftlicher Erkenntnisse gehören diesem sozialen Produktionsprozeß von Wissen an.“ (S.15)

Mir selber liegt es ebenso ferne wie dem Autor, Gesichtspunkte entwerfen oder widerlegen zu wollen, die Freud, seine Mitarbeiter und Nachfolger, gleichsam systemimmanent entwickelt haben. Erst schon die Frage, ob die Psychoanalyse eine Kunst oder eine Wissenschaft sei, und wenn Wissenschaft, was für eine, deren Diskussion den Rahmen dieser Einleitung sprengen würde, ist bis heute fruchtbar. Als Beispiel könnte ich anführen, daß ich das intuitiv-künstlerische Moment immer nur in der Durchführung der Kur gesehen habe, was erst von Morgenthaler (1978) in der „Dialektik der psychoanalytischen Praxis“ besser begründet wurde. Während Freud noch im „Abriß der Psychoanalyse“ (1938/1940), seiner letzten theoretisch orientierten Zusammenfassung, schwankte, sich bald naturwissenschaftlich-medizinischer, dann wieder geistwissenschaftlich-psychologischer Argumente bediente, verstand ich zu Beginn meiner Tätigkeit in den vierziger Jahren die Psychoanalyse „biologistisch“, um sie dann bald und bis heute, durch Erfahrung belehrt, lange bevor das „szientistische“ Mißverständnis allgemeiner aufgeklärt war, als Humanwissenschaft anzusehen und mit der Geschichtsschreibung zu vergleichen.

Solche und ähnliche Korrekturen sind nötig und kommen nicht von allein. Es ist die Aufgabe, der sich der Autor in ungezählten Schritten und in oft mühevoll genauer Kleinarbeit unterzieht, überholte Anschauungen in Theorie und Praxis auf ihre Entstehungsbedingungen zurückzuführen. Um das zu verdeutlichen: Freuds Talent, immer neue grundlegende Gesichtspunkte heranzuziehen, um seine Beobachtungen zu ordnen und fruchtbar zu machen, ist unbestritten. Die Einführung neuer Paradigmata, wie es heute heißt, hat er als subjektive Einsichten, letzten Endes als Erfindungen des menschlichen Geistes angesehen. In diesem Sinn ist es ein zulässiger methodischer Kunstgriff, vom „Auftauchen“ eines Paradigmas zu sprechen.

Da gibt es etwa die Anwendung und Durchsetzung der Auffassung, Psychoanalyse sei eine „objektive“ und „wertfreie“ Wissenschaft, die bis heute den größten Einfluß auf die Organisation der Forschung und die Aufarbeitung der Erkenntnisse hat. Neu war dieses Paradigma natürlich nicht, es stammte aus Zeiten der technischen und medizinischen Evolution, war aber nach den sozialen Umwälzungen von 1918 für viele Psychoanalytiker/innen obsolet geworden. Auf S. 117ff. erfahren

wir vom Historiker, wo und wann darauf zurückgegriffen wurde. Es war in Wien, nach „Etablierung des austrofaschistischen Ständestaates“, als die Psychoanalytiker „mit einer Haltung von politischer Abstinenz [reagierten], die zur Vereinsdoktrin erklärt wurde und mit taktierender Selbstzensur einherging“. Schon 1919 empfahl Freud seinem Schüler und Freund Sándor Ferenczi, der sich in der ungarischen Räterepublik politisch engagiert hatte, er solle aus Vorsicht eine ähnliche Haltung einnehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Psychoanalyse in ihrer Therapie, aber auch in ihrer Theorie immer vom menschlichen Leiden ausgeht, daß sie einem radikalen Humanismus verpflichtet ist. Ein unüberwindlicher innerer Widerspruch ist die Folge des hartnäckig fortgesetzten Versuchs, sie „wertfrei“ zu halten. Die neue Historiographie ist ein gangbarer und legitimer Weg, die fehlende, aber unerläßliche Selbstreflexion der „Wertfreiheit“ der Psychoanalyse wieder zu beleben.

Ohne damit einen Zweifel am allgemeinen Nutzen von Wissenschaftsgeschichte auszudrücken, möchte ich behaupten, daß die Psychoanalyse mehr auf sie angewiesen ist als (beinahe) jede andere Wissenschaft. Dies ist besonders nötig, weil die überragende Gestalt ihres Begründers die Illusion einer einmaligen ahistorischen Entdeckung nährt. Weil sie sich abseits der Traditionen aller akademischen Wissensgebiete entwickelt hat und sich aus guten Gründen von den Universitäten fernhalten mußte, muß es der Geschichtsschreibung überlassen bleiben, ihre jeweiligen Arbeitsbedingungen zu benennen und dem Einfluß ihrer verschiedenen Lehr- und Forschungsinstitutionen nachzugehen.

Trotz oder gerade auch wegen des umfassenden Werks ihres Begründers ist es nötig, die Wissenschaft als Prozeß, wie sie sich bis heute entwickelt hat, mit ihren potentiellen Möglichkeiten zu begreifen. Noch heute kommt es vor, daß intelligente Leser, die aus anderen Sparten kommen, Schriften, die um die Jahrhundertwende entstanden sind, so auffassen und kritisieren, als ob Freud ein unveränderliches philosophisches oder vielmehr dogmatisches System geschaffen hätte, das wohl interpretiert, aber nicht verändert werden darf. Da ist es hilfreich zu erfahren, daß Hanns Sachs, der jahrzehntelang der eifrigste und erfolgreichste Lehrer von Analytikern war, 1939 geschrieben hat: „Psychoanalyse unterscheide sich ... von anderen Wissenschaften 1. durch die Tatsache, daß ‚nicht nur ihre Gründung, sondern auch ihre Ausarbeitung viel mehr von einem einzigen Mann geleistet wurde als in ähnlichen Fällen‘.“ (S. 185).

Auch die Tendenz zur „Personalisierung“ der Geschichte, die Ernest

durchschaubar, wenn man Anlaß und Wirkung ins Auge faßt (z.B. S. 122).

Mir selber ist erst zu Beginn der sechziger Jahre, etwa 15 Jahre nach Abschluß meiner Ausbildung, die außerordentliche Verletzlichkeit der Psychoanalyse und ihrer Institutionen durch das politische und ideologische Umfeld klar geworden. Damals gehörte ich einem sogenannten „Sponsoring Committee“ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung an, das portugiesischen Kollegen helfen sollte, eine psychoanalytische Studiengruppe mit öffentlicher Lehrtätigkeit aufzubauen. In Portugal herrschte die Diktatur von Caetano (dem Nachfolger des Diktators Salazar). Als ich sah, wie tief der von außen drohende und der von den Portugiesen unbewußt verinnerlichte staatliche Terror die Fähigkeit, psychoanalytisch zu denken, beeinträchtigte, trat ich vom Komitee zurück. Meine Kollegen, sehr erfahrene Analytiker und Analytikerinnen aus der Schweiz, Frankreich, England und Holland, konnten zuerst nicht verstehen, warum ich resignierte. Erst als die portugiesischen Kollegen völlig inkompetente Ärzte, deren Verbindung mit dem Diktator einen gewissen Schutz versprach, in ihren Kreis aufnahmen, billigten sie meinen Entschluß. Es wäre zu hoffen, daß die historische Aufdeckung der durch politische Verhältnisse bedingten Entgleisungen von Angehörigen des Berliner Instituts im Jahre 1933 und danach, die seit 1982 in Gang gekommen ist, zur Folge hätte, daß jeder einsieht, daß extremer politisch-ideologischer Druck Psychoanalyse unmöglich macht. Die unbewußte Überanpassung nicht nur der Institutionen, sondern gerade auch des nur scheinbar unabhängigen psychoanalytischen Geistes ist noch lange nicht so weit ins Bewußtsein gedrungen, wie es zum Verständnis nötig wäre. Gerade die bis in die Besonderheit individueller Äußerungen und institutioneller Organisation verfolgten Beispiele in manchen Kapiteln dieses Buches können auf subtiler wirkende Einflüsse des „Zeitgeistes“ aufmerksam machen (z. B. S. 23ff, S. 203ff). Durch das ganze Buch zieht sich ein Erkenntnisprozeß: Alles, was soziologisch als Anpassung und zweckmäßig gebotene Institutionalisierung imponiert, wirkt gegen die Entwicklung und Vertiefung psychoanalytischer Erkenntnis.

Selbstverständlich sagt die „Spurensuche“, die sich vor allem auf die psychoanalytische Bewegung in Österreich bezieht, inhaltlich nichts oder nur wenig zu ihrer Geschichte in anderen Ländern aus. Als Methode für eine genaue Historiographie und als Ergebnis, verborgene Kraftlinien, Strömungen und Hemmnisse aufzuzeigen, eignet sich der historische Ort Österreich gut: nicht nur, weil die Psychoanalyse dort

etabliert. Auch sind die Verhältnisse in dem heute einheitlichen kulturellen Raum Österreich besser überschaubar als etwa in den USA.

Im Jahr 1965 hat der aus Wien emigrierte Analytiker Kurt R. Eissler in New York sein Buch „Medizinische Orthodoxie und die Zukunft der Psychoanalyse“ publiziert. Trotz des anderen Ortes, der anderen Zeit und der oft völlig verschiedenen Diskussionsebene ist die Zielsetzung und das Ergebnis streckenweise identisch mit der Untersuchung unseres Autors. Es sind gesellschaftliche Verhältnisse, mächtige berufliche Institutionen, tief ins Innenleben und Denken eingreifende Ideologien, die der Entwicklung der Psychoanalyse (in den USA) entgegenstehen. Am Ende seiner Einleitung analysiert Eissler die letzte Szene von Goethes Faust, II. Teil. Als Faust in seinem „narzißtisch“ zu nennenden Streben, den Augenblick zu erleben glaubt, den er ersehnt, ein Werk für die Zukunft der Menschheit zu erschaffen (wodurch er seine Seele an Mephisto verliert), unterliegt er einer Täuschung. Das Werk der Spaten, das der erblindete Faust hört, vollendet nicht sein Werk. Es sind die Zeichen des Verbrechens, der Vertreibung und des Mordes an Philemon und Baucis, die er verschuldet hat. Die Erfüllung des Wunsches, die Menschheit endlich einer besseren Zukunft zuzuführen, ist eine Illusion. Meint Eissler, der Mensch sei unfähig, etwas so durchaus Richtiges wie die Psychoanalyse, das künftigen Leiden entgegenwirkt, das manches menschliche Unglück erspart, überhaupt durchzuführen? Ist die Analyse nicht nur bedroht, sondern in den menschlichen Verhältnissen, denen sie ausgesetzt ist, im Grunde unmöglich?

Ich bin überzeugt, daß sich der Versuch lohnt, die historischen Bedingungen, unter denen sich die Psychoanalyse bisher entwickelt hat, kritisch zu erforschen. Die Arbeiten Reichmayrs sind wichtig; sie leiten einen Erkenntnisprozeß ein. Erst danach wird sich die Frage beantworten lassen, welche äußeren Verhältnisse die Psychoanalyse braucht und welche innere Wandlung nötig wäre. Ich meine, daß der psychoanalytische Kampf gegen Verblendung und Illusion weitergehen wird, wenn wir jene Illusionen durchschauen und aufgeben, die uns die Verhältnisse aufgezwungen haben.